

Dogmatik

Dunn, Patrick J., *Priesthood: a re-examination of the Roman-Catholic theology of the presbyterate*, Verlag Alba House, New York 1990, 232 S., kart.

Gemäß dem II. Vatikanum gibt es zwischen dem allgemeinen und dem Weihepriestertum einen Unterschied des Wesens, nicht nur des Grades (*Lumen gentium* 10). Diese Differenzierung, so bemerkt P. J. Dunn (D.) am Beginn seines Werkes, werde in der gegenwärtigen Theologie nicht immer klar erfaßt. Viele Priester arbeiteten bezüglich ihres Amtes in einem »theologischen Vakuum« (3f).

Dieser Unsicherheit will die bei dem australischen Dogmatiker J. P. Kenny SJ erstellte Doktorarbeit abhelfen. Der Vf. stellt sich der anspruchsvollen Aufgabe, die gegenwärtige Theologie des Amtspriestertums kritisch zu sichten und die bleibenden Strukturen zu markieren. Anlaß dazu gaben nicht zuletzt die einschlägigen Bücher von Edward Schillebeeckx (dazu in dieser Zeitschrift: F. Reckinger: 3, 1987, 140–154). Nach einem Situationsbericht (Kap. II: »The Priesthood in Crisis«, 7–17) werden einige Theologen vorgestellt, die mit unterschiedlicher Begründung die Spezifika des Weihepriestertums in Frage stellen: R. McBrien, Th. O'Meara, H. Küng, A. Houtepen (III, 20–29) und E. Schillebeeckx (IV, 31–44). Dagegen weist D. auf die neutestamentlichen Ursprünge (V, 45–61) und die Entwicklung vor dem Konzil von Nizäa (VI, 63–75). Dabei wendet er sich gegen die historische Fehldeutung, wonach die »konstantinische Wende« für die Entstehung des Klerus verantwortlich sein soll. Kritisch beleuchtet wird freilich die »Klerikalisierung« der Kirche im Mittelalter (VII, 77–85). Durch die Reaktion auf die Irrtümer der Reformation habe das Tridentinum den Presbyterat zu sehr dem Meßopfer zugeordnet (VIII, 87–97). Das II. Vatikanum habe zwar am Konzil von Trient festgehalten, es aber eingeordnet in eine breitere Tradition: das Weiheamt sei vom Episkopat her abgeleitet und seine Verkündigungsaufgabe stärker betont worden. Aber auch hier sei klar, daß der Presbyterat – ein Titel, den D. vor »Priester« und »Kleriker« den Vorzug gibt –, sein Zentrum finde in der Feier der Eucharistie (IX, 99–117).

Der historische Überblick enthält leider einige Fehler und recht problematische Thesen, die nicht als solche kenntlich gemacht werden. Gegen die pauschale Behauptung, in den ersten Jahrhunderten sei die Eucharistiefeier immer vom Bischof geleitet

worden (82), steht bereits Ignatius, Smyrn. 8,1. Wenn man als historischen Beweis »Paulus« anführt, sollte man bedenken, daß die meisten Exegeten den dabei genannten 2. Timotheusbrief (26) für deuteropaulinisch halten. Daß die »tägliche Versorgung« der Witwen in Apg 6,1 die tägliche Eucharistiefeier meine, der die »Sieben« vorgestanden seien, wie D. mit J. Galot anzunehmen scheint (51), wird man wohl eher als Kuriosum verzeichnen müssen. Sehr stark von diversen Vorurteilen der Sekundärliteratur gefärbt scheint leider die übertrieben negative Sicht des Mittelalters, in dem die Meßfeier zum Mysterium »geworden« und die Laien nicht »beteiligt« gewesen seien (82.84). Bei der Heraushebung der »Priorität« der Verkündigungsaufgabe (II. Vat., PO 13) hätte die *relatio* der Konzilskommission erwähnt werden sollen, wonach es sich hier um den »ordo executionis« handelt, nicht um den »ordo ontologicae dignitatis«, was D. jedoch durch die Betonung der Eucharistiefeier in etwa korrigiert.

Nach der historischen Durchsicht beleuchtet D. einige gängige Vorschläge, wie der Priestermangel zu beheben sei (X, 119–135). Dabei wendet er sich u. a. gegen die Forderung eines »Rechtes« auf die Eucharistie. Erste Priorität habe die zur Bekehrung führende Re-Evangelisierung, nicht aber die möglichst bequeme Zugänglichkeit der Eucharistie (128f). Verantwortlich für die gegenwärtige Not sei die derzeitige Glaubenskrise, womit der Vf. wohl den Kern des Problems trifft.

Ebenso sehr zu recht wendet sich D. gegen eine rein funktionale Bestimmung des Amtes, die er von Luther bis Schillebeeckx kenntlich macht, und schließt sich der Cruzel'schen Kritik an den historisch unhaltbaren Thesen des holländischen Theologen an. Schillebeeckx hatte bekanntlich behauptet, im 1. Jahrtausend sei die Gültigkeit der Ordination vom Bezug auf die konkrete Gemeinde abhängig gewesen. Dagegen betont D. die Bedeutung des »character indelebilis«, der die Identität des Priesters und die »repraesentatio Christi capitis« ontologisch begründet, und weist auf den ekklesiologischen Kontext des Weiheamtes. Das priesterliche Selbstverständnis sei nicht einseitig an der Ortsgemeinde zu messen, sondern müsse auch die flexiblere Hinordnung auf die Mission berücksichtigen (XI–XIII, 119–171). Zum Schluß bringt D. noch ein ausführliches »Postscript« zur Frauenordination, das dieselbe ablehnt und sich dabei an einer umfangreichen Arbeit deutscher Herkunft orientiert (XIV, 173–195).

Das Verdienst der Arbeit von D. liegt in der Zusammenschau wichtiger Problempunkte, die dem deutschen Leser einen Einblick vermittelt in die einschlägige Diskussion des angelsächsischen (und z. T. des französischen) Sprachraums. Das Anliegen, eine kritische Bilanz zu ziehen und die wichtigsten »essentials« des Weiehpriestertums auszumachen, darf man wohl als im wesentlichen gelungen betrachten.

Manfred Hauke, Augsburg

Ziegenaus, Anton, Wir glauben – Das Credo der Kirche. EOS-Verlag, St. Ottilien 1990, 96 S. kart.

Vorliegendes Buch erläutert in verständlicher Art und Weise das Glaubensbekenntnis der Kirche, wobei der beibehaltene Predigtstil den Leser zur Meditation einlädt.

Sinnvoll erscheint es, kurz auf Ursprung und Sinn des Glaubensbekenntnisses einzugehen (11–16). Das »Apostolische Glaubensbekenntnis« geht im Kern auf den Beginn des 3. Jh. zurück, während die zweite Fassung, das »Große« Glaubensbekenntnis (auch »Nizänisch-konstantinopolitanische« Glaubensb.) wesentlich von den beiden ersten Konzilien der Kirche geprägt ist (12). Die Katechumenen Roms wurden seit dem dritten Jh. auf eines dieser Bekenntnisse getauft, wobei es jedoch zu beachten gilt, wie falsch es wäre, zu meinen, »was nicht ausdrücklich im Credo genannt ist, sei unwichtig: Z.B. fehlt der Hinweis auf alle sieben Sakramente oder die zehn Gebote und das Hauptgebot der Liebe« (13). Das lateinische Wort: Credo, geht zurück auf »cor do« (ich gebe dir mein Herz), so daß deutlich wird, daß »glauben« wesentlich mit »vertrauen« zu tun hat.

Nach diesem einführenden ersten Kapitel wird in zehn weiteren Abschnitten das Glaubensbekenntnis erläutert, wobei Gott als der Schöpfer am Anfang des Bekenntnisses steht. Der Glaube an die gute Qualität der Schöpfung entspringt dem Glauben an den guten Schöpfer, weswegen ein grundsätzlicher Pessimismus abzulehnen ist: »Nicht zum Kritisieren und Anklagen, wie es bei vielen der Fall ist, sind wir geschaffen, sondern zum Loben« (23). Die einzigartige Würde des Menschen besteht in seiner Gottebenbildlichkeit, wobei jeder Mensch ein Geschenk und letztlich unverfügbar ist: »das Kind selbst ist etwas Unableitbares: Es ist von Gottes schöpferischem Ruf ins Dasein gesetzt« (29). Dies ist kein Widerspruch zur Erlösungsbedürftigkeit des Menschen, da die Sünde die tiefste Not des Menschen darstellt, die im Herzen gründet: »Der Mensch hat eine Ahnung vom Guten, doch ist die Kraft zum Guten zu schwach, so daß er dem

Sog zum Schlechten häufig nachgibt« (34/35). Rauschgift, Alkohol, Arbeitswut und sexueller Genuß können den Menschen zum Sklaven seiner Leiderschaften machen und ihn in eine innere Leere stürzen.

Demgegenüber ist Heil eine Art von innerem Frieden und Zufriedenheit, die aus der Verbindung mit Gott kommt (36). Diese Verbindung mit Gott schließt an das Bekenntnis »Jesus Christus: Der Erlöser« an. Maria hatte als Mutter den geborenen, der wahrer Gott und wahrer Mensch ist. Die Annahme der menschlichen Natur bedeutet dabei – im Gegensatz zu den Gnostikern – die höchste Aufwertung des Leibes, worauf im 4. Jh. besonders der große Kirchenvater Athanasius hingewiesen hat. Der Verf. geht im weiteren auf das Wirken des Hl. Geistes beim Werden Jesu ein, wobei die wesentlichen biblischen Stellen genannt werden (Mt 1,18; Lk 1,34–37) und sein Wirken als Schöpfer betont wird (40). Jesu Sterben wird dargestellt, wobei der Verf. eine innere (»Die Menschen verschließen sich immer wieder in ihrer Selbstherrlichkeit dem Anspruch Gottes«) und eine äußere Sicht (»Aus freiem Willen« hat er sich dem Leiden unterworfen) unterscheidet (48–53). Durch Krieg, Abtreibung, Betrug und Verleumdung verachtet der Mensch auch heute das Bild Gottes im Menschen, weswegen folgende Aussage keine Übertreibung ist: »Wenn die christliche Substanz des Europas von heute einmal aufgebraucht sein sollte, wird es schlimmer kommen als was jemals dieser Kontinent gesehen hat« (54).

Die Auferstehung bildet das Zentrum des christlichen Bekenntnisses, wie es uns die Evangelien und Paulus eindrucksvoll darstellen. »Freilich wird diese Erfahrung, daß Jesus Christus jetzt schon der Herr ist, nur bestätigt finden, wer tief gläubig diesen Jesus in sein Leben hereinnimmt und seinem Wirken Raum gewährt« (60). Dabei ist das Gebet unverzichtbar.

Zum Bekenntnis gehört ebenfalls der Glaube an das Gericht. Die vielen Gleichnisse Jesu geben Zeugnis davon, daß er von jedem Rechenschaft verlangt und das Wirken des Menschen ernst nimmt: »Liebe kann aber nicht auf die Dauer einseitig sein: Wenn der Mensch nicht auf den Liebesruf Gottes eingeht, sondern ihm als Einschränkung seiner Freiheit ablehnt, sollte sich Gott ihm aufdrängen?« (63). Umkehr und Beichte bilden wesentliche Schritte für ein christliches Leben.

Die Spannung zwischen der Heiligkeit der Kirche und der Tatsache vieler Sünder darf nicht zu dem Urteil: »Jesus, ja; Kirche, nein« führen. Große Heilige haben die Mißstände in der Kirche kritisiert, nicht aber das Wesen der Kirche (81). Der Verf. schließt eine kurze Darstellung der vier We-